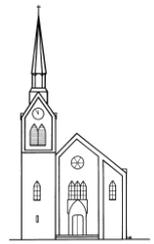


Evang. Kirchengemeinde Öschelbronn

10.07.2016

Predigt über Apg 2, 42-47 „Was ist eine `normale´ Gemeinde?“

Pfr. Michael Schaan



Zwei Schiffbrüchige landen auf einer einsamen Insel. Der eine Schiffbrüchige legt sich in den Schatten unter eine Palme, der andere rennt total aufgelöst am Strand entlang, und sucht den Horizont nach Hilfe ab. Er jammert die ganze Zeit: „Oh nein, wir werden sterben, wir werden untergehen, wir sind verloren...“

Der unter der Palme sagt: „Hey, beruhig dich doch... ich verdiene hunderttausend Euro im Monat.“ Der Andere sieht ihn völlig entgeistert an und sagt: „Na und? Du hast dein Geld nicht hier, und selbst wenn, könntest du es nicht essen oder trinken oder ein Floß daraus bauen!“ Darauf sagt der unter der Palme: „Du hast mich nicht ausreden lassen... Ich verdiene hunderttausend Euro im Monat und spende regelmäßig den Zehnten an meine Gemeinde – meine Ältesten werden mich finden...“

Liebe Gemeinde! Der evangelischen und katholischen Kirche in Deutschland geht es finanziell gesehen sehr gut. Geringe Arbeitslosenquote, hohe Tarifabschlüsse, hohe Geschäftsgewinne: all das hat sich positiv auf das Kirchensteueraufkommen ausgewirkt. Aber das ist nur die eine, die materielle Seite. Auf der anderen Seite nimmt die Zahl der Kirchenmitglieder permanent ab. Immer mehr kirchliche Gebäude stehen zum Verkauf. Und wie sieht es auf geistlicher Ebene aus? Da wetteifern Kirchen und Gemeinden darum, biblische Positionen zu relativieren. Besonders die evangelische Kirche überschlägt sich geradezu darin, die Wahrheitsfrage in Liebeslyrik aufzulösen. Sie behauptet, dass Gott auch Unbiblisches gutheißt und segnet. Man passt sich der Mehrheitsmeinung in der Gesellschaft an und traut sich nicht mehr, öffentlich anstößige Wahrheiten der Bibel zu verbreiten.

Auf diesem Hintergrund lesen wir in Apg. 2 von der ersten Gemeinde in Jerusalem: Die Christen waren eifrig, engagiert, ganz bei der Sache. Sie haben alles aufgesogen, was es über Jesus zu hören und zu lernen gab, über sein Leben, seinen Tod und seine Auferweckung, seine Gebote und seine Mission. Und sie nahmen treu und regelmäßig an den Treffen der Gemeinde teil. Dazu musste man sie nicht treiben. Für einen Christen war selbstverständlich klar: Ich gehöre dazu, deshalb geh ich hin. Das muss ich nicht Woche für Woche neu entscheiden.

Sie feierten regelmäßig das Abendmahl. Und sie waren eifrig und beständig, miteinander und füreinander und für die ganze Welt zu beten.

Vieles hatten sie noch nicht: keine eigenen Immobilien, kein hauptamtliches Personal, keine Talare, keine Ausschüsse und Arbeitsgruppen, keine Verwaltungs- und Serviceämter und keine feste Gottesdienstordnung. Das darf es alles geben, aber damals in Jerusalem kamen sie auch ohne all das aus. Ihr Gemeindeleben war unwahrscheinlich schlank und sehr konzentriert auf das Wesentliche. Aber sie konnten sich aufeinander verlassen: Die sich in den Häusern versammelten, waren auch bei den Gottesdiensten im Tempel, und sie wussten, wo sie hingehören.

Wenn wir das hören, dann stellt sich eine Mischung ein zwischen Staunen und Wehmut. Bleibt uns nichts anderes übrig, als schicksalergeben zu resignieren und goldenen Zeiten nachzutruern? Nein. Denn Lukas beschreibt hier nicht eine einzigartige Vorzeigegemeinde. Sondern er macht nur deutlich, was zu einem normalen Gemeindeleben – zumindest aus biblischer Sicht - gehört. Demnach zeichnet sich eine normale Gemeinde aus durch drei „G“s: Gottes Wort, Gemeinschaft und Gebet.

1. Gottes Wort

„Die ersten Christen ließen sich regelmäßig von den Aposteln unterrichten....“

Nicht nur beim Gottesdienst im Tempel hörten die Menschen das Gotteswort. Bei vielen Gelegenheiten wurden die heiligen Schriften entrollt und vorgelesen.

Welch ein Unterschied: Heute kann es vorkommen, dass durch dreitausend Predigten einer zum Glauben kommt. Damals war es umgekehrt. Durch eine Predigt kamen Dreitausend zum Glauben. Woran lag es, dass sich damals so viel bewegte?

Es lag sicherlich an der Predigt. Petrus tischte kräftig auf und schenkte reinen Wein ein.

Es gab nicht viel Dekoration, keine Unterhaltung. Petrus sprach von Jesus. Er sagte:

„Ihr habt ihn ans Kreuz geschlagen. Eure Sünden und eure Schuld war es. Doch Gott hat ihn auferweckt und dadurch den Tod überwunden.“

Aber das war nur der Anfang: *„Petrus sprach noch lange mit ihnen und forderte sie eindringlich auf: Lasst euch retten vor dem Gericht Gottes, das über diese gottlose Generation hereinbrechen wird“ (V. 40).*

Die Reaktion war, dass die Leute sich das zu Herzen genommen haben. Sie haben nicht gleichgültig abgewunken: „wird schon nicht so heiß gegessen wie’s gekocht wird.“

Sie haben auch nicht gesagt: „Hört auf, von Sünde und Gericht Gottes zu predigen.“

Das passt nicht zu unserem Gottesbild vom „lieben Gott“.

Nein, sie haben konzentriert und mit offenen Herzen zugehört, als die Apostel Evangelium und Gesetz predigten. Von dem, was Gott in Jesus für uns getan hat. Dass Jesus am Kreuz starb und Gott ihn wieder auferweckt hat. Dass jeder und jede zu ihm kommen darf. Aber auch, dass es einen doppelten Ausgang gibt: Himmel oder Hölle, ewiges Leben oder ewige Verdammnis.

Das ist bis heute der Kern der biblischen Botschaft, die wir den Menschen weitergeben sollen: Gott hat dich nicht vergessen. Er ist dir nah. Er hat alles dafür getan, dass die Beziehung zwischen dir und Gott wieder in Ordnung kommt. Deshalb: Komm zu Jesus und lege deine Sünden vor ihm nieder!

Woran lag es, dass sich damals so viel bewegte? Weil die Menschen Hunger hatten, Appetit nach Gottes Wort. Sie erwarteten Entscheidendes von Gottes Wort.

Sie nahmen es auf und verdauten das, was sie da hörten. Das zeigen Ihre Fragen: *„Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?“ (Apostelgeschichte 3,37)*

Was sie hörten, wollten sie auch umsetzen. Das wurde verdaut und dann in Energie umgesetzt. Es ging über in den Mund, die Hände und die Füße.

Da stellt sich natürlich die Frage: Warum leiden heute so viele an Appetitlosigkeit? Oder vielleicht an schlechter Verdauung?

Was bleibt hängen beim Bibellesen und beim Hören der Predigt?

Was ändert sich in unserem Leben nach einem Gottesdienst?

Deshalb, liebe Gemeinde! Auch wenn manche Kritiker sagen, der Gottesdienst sei ein Auslaufmodell. Auch wenn manche Pfarrer meinen, man könne heutzutage nur noch maximal 10 Minuten predigen - Lukas bleibt dabei: Der Gottesdienst und das Hören auf Gottes Wort ist das Herzstück.

Ein Tourist besichtigt eine kleine Dorfkirche. Er ist ganz fasziniert von der Schönheit dieser Kirche. Er kommt mit einem vorbeigehenden Dorfbewohner ins Gespräch: „Sie haben aber mal eine schöne Kirche – und alles so sauber.“ Darauf der Dorfbewohner: „Wisse, se, mir schon se halt au.“ Das ist falsche Rücksichtnahme und Sparsamkeit.

Christoph Blumhardt, der berühmte schwäbische Seelsorger, sagte einmal:

„Das Wichtigste in deinem Leben ist, auf das zu hören, was man von droben sagt.“

Nicht was die Leute sagen. Nicht was die Freunde sagen. Nicht was ich mir selber einrede. Sondern was man von droben sagt. Was Gott, was Jesus, was der Heilige Geist mir sagt. Deshalb blieben die ersten Christen beständig in der Apostel Lehre, deshalb

gingen sie regelmäßig in den Tempel, deshalb ließen sie nicht ab, die gute Nachricht von Jesus zu hören.

2. Gemeinschaft

„Die Gläubigen lebten wie in einer großen Familie. Was sie besaßen, gehörte ihnen gemeinsam.... In großer Freude und mit aufrichtigem Herzen trafen sie sich zu gemeinsamen Mahlzeiten.“

In Jerusalem hatten sie Gemeinschaft. Die Christen wussten, dass Christsein keine Privatreligion ist. Deshalb lesen wir von Tischgemeinschaften, die sich hin und her in der Stadt gebildet hatten.

Heute kann es vorkommen, dass man auf christliche Autisten trifft. Sie haben sich ganz in ihre private Frömmigkeit zurückgezogen. Wenn man diese christlichen Einsiedler treffen will, muss man sie zu Hause besuchen. Dabei wäre das eigene Wohnzimmer doch gerade eine tolle Chance, sich mit anderen Christen auszutauschen. In den letzten Jahren wurde in vielen Gemeinden, der Wert von Hauskreisen und Kleingruppen neu entdeckt.

Die Erfahrung zeigt: Veränderungen des Lebens ergeben sich am besten in kleinen, überschaubaren Gruppen. In der Kleingruppe finde ich als Christ die Gemeinschaft, die ich brauche. Wo sich 6, 8 oder 10 Christen treffen, da ist eine Vertrautheit und Offenheit möglich, die es in der Vollversammlung – im Gottesdienst – so nie geben kann.

Die Gemeinschaft der ersten Christen war aber nicht nur eine Wortgemeinschaft, sondern auch eine Lebensgemeinschaft und eine Dienstgemeinschaft.

Da war eine Tabea, die Kleider nähte und Socken strickte und damit die kinderreichen Familien versorgte. Da hören wir von einer Lydia, die ihre Villa in ein Gemeindehaus umfunktionierte. Wir hören von Onesiphorus, dem es wichtig war, den einsamen und gefangenen Paulus im Gefängnis zu besuchen. Oder da wird uns erzählt von dem kinderlosen Ehepaar Aquilla und Priszilla, denen es ein Anliegen war, mit jungen Christen die Bibel zu lesen und sie im Glauben zu fördern.

Keiner musste mit seiner Not alleine fertig werden, sondern bekam Hilfe.

Heutzutage besteht die Gefahr, dass sich eine Gruppe irgendwann nur noch um sich selbst dreht. Man freut sich, mit netten Leuten zusammen zu sein, die auf der gleichen Wellenlinie liegen. „Auf dem bequemen Hauskreissofa träumt sich ´s so behaglich von Jehova.“

Damals wie heute besteht die Gefahr: Die Gemeinschaften der Heiligen tendieren zu Grüppchen von Allerheiligsten. Man kapselt sich ab und trifft sich nur noch mit Seinesgleichen. Das Blickfeld wird immer enger und eingeschränkter.

Um solchen Gefahren vorzubeugen, heißt es in der Apostelgeschichte: *„Täglich kamen sie im Tempel zusammen.“*

Immer wieder verließen sie den kleinen Kreis, um in der großen Gemeinschaft Gott zu loben und zu preisen. Um nicht nur in der eigenen frommen Suppe zu schwimmen.

Auch deswegen ist der regelmäßige Gottesdienstbesuch so wichtig.

Und deswegen bitten wir unsere Hauskreise und Jugendkreise: könntet ihr einmal pro Jahr eine Jahresaufgabe für die ganze Gemeinde übernehmen, z.B. die Essensausgabe beim Akzente-Gottesdienst oder das Osterfrühstück, oder Hol- und Bringdienst am Freitagabend im Johanneshaus (das ist allerdings eine ganzjährige Aufgabe).

Wir alle leben von der Gemeinschaft mit Jesus. Das wird in besonderer Weise deutlich, wo wir uns zum Abendmahl versammeln. Die ersten Christen konnten ohne das Abendmahl nicht leben. Sie wussten, dass darin eine ganz besondere geistliche Kraft verborgen liegt: *„Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde“ (Psalm 23,5).*

Im alten Konfirmandenbüchlein steht die Frage: „Wozu nützt uns aber das heilige

Abendmahl, wenn wir es mit bußfertigen Herzen empfangen?“

Antwort: „Zur Stärkung unseres Glaubens, zum Trost unseres Gewissens, zu gewisser Versicherung der Vergebung unserer Sünden und zur Besserung unseres Lebens.“

Der Herr der Gemeinde, Jesus, lädt uns ein. Er lädt müde, verzagte, traurige, schuldige Menschen ein, um zu trösten, aufzurichten, freizusprechen. Im Abendmahl schenkt uns Jesus Gemeinschaft mit sich selbst und untereinander – und zwar auf eine ganz tiefe, innige, zu Herzen gehende, tröstende Weise.

3. Gebet

„Die ersten Christen ließen sich regelmäßig von den Aposteln unterrichten und lebten in brüderlicher Gemeinschaft, feierten das Abendmahl und beteten miteinander.“

In Jerusalem pflegten sie das Gebet. Es war das dritte unverzichtbare „G“ eines Christen. Auf den direkten Draht zu Gott wollte niemand verzichten.

Jede Situation, auch die verfahrenere Familiensituation - auch die schwierige Arbeitssituation - auch die bedrückende Krankheitssituation – jede Situation soll im Gebet vor Gott gebracht werden.

Zeit- und Ortswechsel: Es ist Hauskreis (zur Beruhigung: nicht bei uns in Öschelbronn). Jeder freut sich, den anderen zu sehen. Es gibt viel zu erzählen. Der Anfang verzögert sich ziemlich, weil viele verspätet eintrudeln. Beim Gespräch über den Bibeltext stockt der Gesprächsfluss. Der, der immer etwas zu sagen hat, ist auch jetzt wieder der Dauerredner. Dann am Schluss die Gebetsgemeinschaft. „Wir wollen jetzt noch kurz miteinander beten. Ich mache dann den Schluss.“ Doch Stille. Es betet keiner. Einer macht dann den Schluss und es ist Schluss.

Damals hatte das Gebet eine ganz zentrale Bedeutung: Die Jerusalemer Gemeinde war eine betende Gemeinde. Man kannte Gebete zu bestimmten Tageszeiten: Morgens um 6 Uhr, nachmittags um 15.00 Uhr und abends um 18.00 Uhr.

Häufig traf man sich zu Gebetsgemeinschaften. Einmal, in einer besonderen Notsituation, als Petrus gefangen genommen worden war, waren viele von der Gemeinde zu einer Gebetsnacht versammelt und beteten die Nacht durch für die Freilassung des Petrus. Hier können wir von den ersten Christen lernen. Wann immer sie zusammenkamen, beteten sie auch. Kein Gottesdienst ohne Gebet. Keine Gemeinschaft ohne Gebetsgemeinschaft. Ins Gebet hat man die Sorgen hineingepackt, die man hatte, und die Dinge, die bedrückend vor einem standen. Alles wurde immer auch mit Gott besprochen. Die fröhlichen Seiten des Lebens, das, wofür man dankbar ist. Und die Bitte gehörte dazu sowie die Fürbitte für andere.

Ich sage nichts Neues: auf dem Gebet liegt ein großer Segen und eine große Verheißung. Jesus sagt: *„Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan“* (Mt 7,7). Wenn Jesus sagt: „Betet!“ dann ist das nicht nur als einmaliges Angebot zu verstehen, sondern als Wiederholung.

Lasst uns dieses Angebot ausschöpfen bis zum Geht-nicht-mehr. Persönlich in den eigenen vier Wänden – aber auch im Hauskreis, im Bibelkreis, im Frauenkreis, auf der Freizeit. Und wenn´s nur ein, zwei kurze Sätze sind. „Herr, ich danke dir... Herr, ich bitte dich... Herr, ich weiß nicht... Herr, zeige mir...“

Je mehr wir beten, umso mehr dürfen wir gespannt sein, wie Gott darauf reagiert!

Liebe Gemeinde! Wenn man Apostelgeschichte 2 liest, dann gibt es zwei Strategien¹, mit diesen Unterschieden zwischen der Urgemeinde und uns heute umzugehen, die ich für nicht hilfreich halte:

¹ Diesen Gedanken fand ich bei Prof. Michael Herbst in einer seiner Predigten zum Thema.

Die eine sagt: Naja, das war eben das goldene Zeitalter, die erste Liebe, der Frühling der Gemeinde. Und manche unterstellen dem Lukas sogar, dass er alles ein bisschen idealisiert hat. Aber das ist mittlerweile schon 2000 Jahre her. Wir leben nicht mehr in diesem goldenen Zeitalter. Heute ist alles viel schwieriger und mühsamer. Da muss man kleinere Brötchen backen. Und es ist besser, das auch zu akzeptieren. Wer weniger erwartet, der wird weniger enttäuscht. Wer bescheidener ist, übt auch keinen Druck auf andere aus. Hängt also die Messlatte bitte nicht so hoch!

Die andere sagt: Da seht ihr, wie es im Idealfall laufen könnte. Gegenüber den ersten Christen sind wir lauter Laschis und Pfeifen. Mann o Mann, wo sind unsere Gemeinden nur hingekommen. Wir müssen zurück zum Ursprung, zu den Wurzeln. Wir müssen wie die Urgemeinde werden. Jetzt! Irgendwie. Mit mehr Überzeugung, mit mehr Anstrengung, mit mehr Hingabe.

Liebe Gemeinde! Beide Einstellungen bringen uns nicht weiter, kein bisschen. Wir wissen das, wir haben es ja oft genug ausprobiert. Aber was dann?

Es gibt einen anderen Weg und der sieht so aus: Uns könnte die Sehnsucht neu packen, dass wir eine kleine Schwester der Urgemeinde werden.

Wir könnten Gott in den Ohren liegen, aus uns eine ganz „normale“ Gemeinde zu machen. Wir könnten begreifen, dass das, was Lukas beschreibt, so etwas wie ein Versprechen ist. Jesus sagt: Wenn ihr euch mir anvertraut, ist das die Folge. Dann verwandele ich auch eure Gemeinde. Ich verspreche es euch. Und ich zeige euch, wie das geht.

Mancher sagt, eine Gemeinde á la Apg. 2 sei eine Utopie. Das sei außergewöhnlich, einzigartig. So eine Gemeinde sei heutzutage nicht mehr möglich. Aber das ist purer Unglaube! Sie ist so möglich wie die Tatsache, dass Gott Mensch wurde, dass Jesus für und starb und auferstand und mit seiner Liebe und Kraft jetzt hier mitten unter uns ist. Lassen wir uns nicht von der Gewöhnung an das Unnormale infizieren. Sondern erwarten wir das Normale!

Was können wir also persönlich tun, wenn in uns die Sehnsucht nach der normalen Gemeinde wach wird? Ich denke, es könnte heute ein einziger Schritt sein, eine innere Entscheidung, mit Gottes Hilfe einen Schritt in meinem Leben zu tun.

Ich bin davon überzeugt, wenn einzelne von uns kleine Schritte tun, wird das unsere Gemeinde verändern. Ich könnte mir gut vorstellen, dass Jesus durch sein Wort jetzt dem einen oder der anderen auf die Schulter tippt und sagt: Willst du nicht einen mutigen neuen Schritt tun? Einen Schritt in deinem persönlichen Glauben und damit einen Schritt auf die normale Gemeinde zu, die ich hier in Öschelbronn wachsen lasse?

Bist du dabei? Vielleicht durch ein neues, ein bewusstes „Ja“ zur Gemeinschaft, zum Bruder, zur Schwester, zur regelmäßigen Teilnahme am Gottesdienst, zum Besuch eines Haus- oder Bibelkreises? Vielleicht ein mutiger Schritt, der etwas kostet im beruflichen Weiterkommen? Vielleicht auch durch ein tapferes Investment in das Reich Gottes. Ich glaube, unsere kostbarste Ressource ist nicht nur unser Geld, sondern unsere Zeit und Lebenskraft. Vielleicht tippt Jesus dir jetzt auf die Schulter und sagt: Da hätte ich dich gerne dabei - bei der Jungschar, beim Kindergottesdienst, beim Musikteam, beim Besuchsdienst, beim Hol- und Bringdienst im Johanneshaus (gerade bei den beiden letzteren Dienstgruppen brauchen wir Verstärkung). Was ist der eine Schritt, der heute für Sie/dich dran ist?

Solche einzelnen Schritte helfen uns als Gemeinde auf dem Weg zur Normalität. Eine „normale“ Gemeinde ist alles andere als langweilig und bieder. Denn hier erwartet uns ein etwas anderes, abenteuerliches Leben. Hier dürfen wir mutig investieren in bleibende Werte - und das alles in herzlicher und fröhlicher Gemeinschaft. Seid ihr dabei, dann ruft mit Gottes Volk: Amen.